

**Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Versuch einer nähern Bestimmung des Neides**

**Herbart, Johann Michael**

**Oldenburg, 1755**

**VD18 13159828**

**urn:nbn:de:gbv:45:1-19661**

# Versuch einer nähern Bestimmung des Seides

wodurch

Ihro Hochgräfliche Excellenz  
der  
Königliche Herr Statthalter

und alle übrige

Hohe Patronen und geneigte Bönner  
der hiesigen Schule

gnädigster und hochgeneigter Anhörung  
einiger Abschieds- und Uebungsreden,

welche

theils den 21 Merz/ theils den 11 April  
des Vormittags um 10 Uhr  
gehalten werden sollen,

unterthänigst, gehorsamst und ergebenst  
eingeladen werden

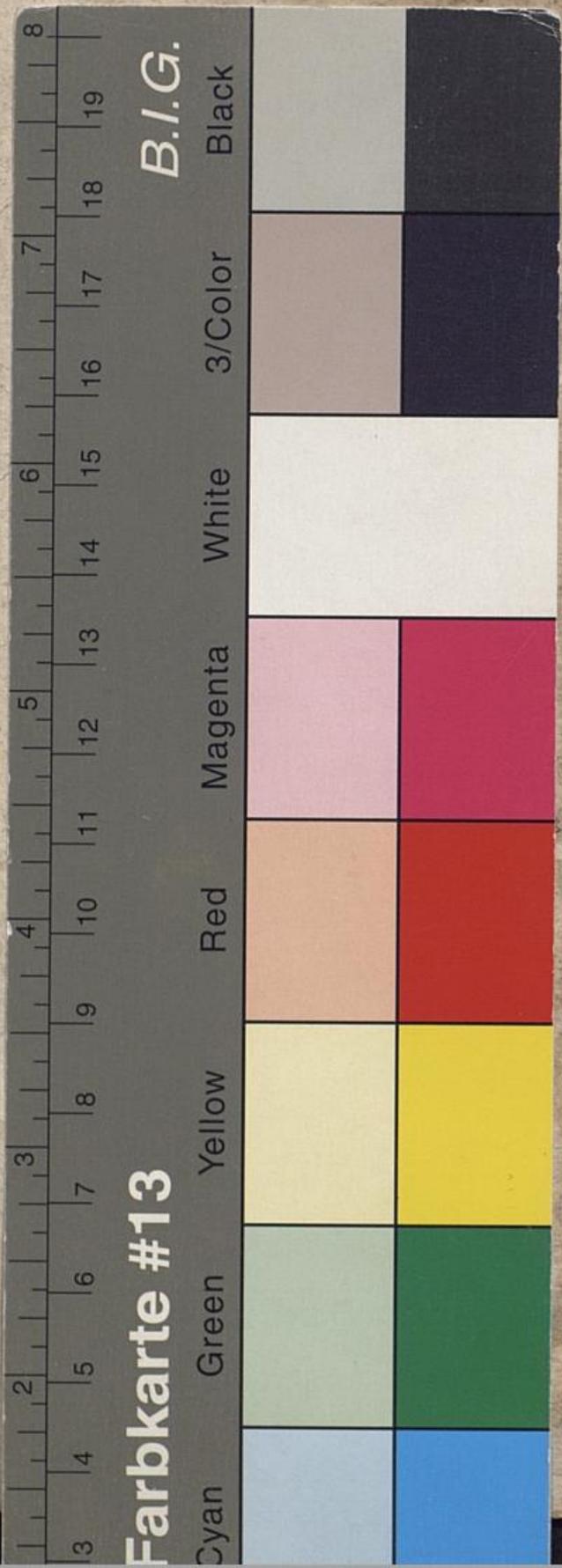
von

Johann Michael Herbart  
Consistorialassessor, Rector und Ehrenmitglied der  
Königlichen deutschen Gesellschaft zu Göttingen.

\*\*\*\*\*  
Oldenburg!

Gedruckt von Joh. Arn. Götjen, Königl. Dan. priv. Buchd. 1755.



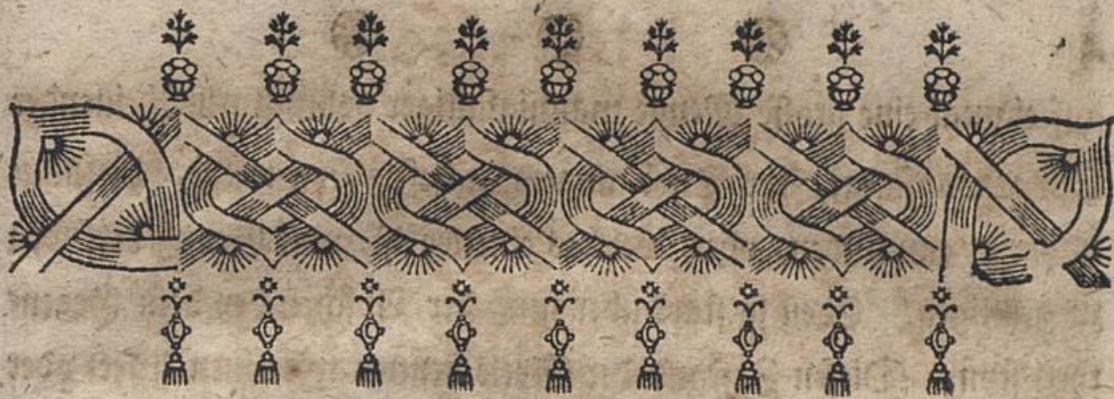


B.I.G.

Farbkarte #13

Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black





**D**ie menschliche Seele hat von Natur ein Vermögen, durch die sinnlichen Werkzeuge, so weit ihr Bezirk reicht, sich die Welt vorzustellen. Insofern es ihr nun vorkommt, daß dieser oder jener Gegenstand vollkommen, schön und gut sey; so empfindet sie daraus ein Vergnügen: und, urtheilt sie zugleich, daß durch den Besitz und Genuß desselben ihr Zustand an sich selbst, oder in Ansehung ihres Körpers und der äußerlichen Umstände vollkommener und besser gemacht werden könne; so hat sie nicht weniger einen natürlichen Trieb, zu dem wirklichen Besitz und Genuß desselben zu gelangen. Es äußert sich aber durchgehends das Gegentheil, wenn die empfundene Sache ihr unvollkommen, folglich heßlich und böse anscheinet. Dies Vermögen hat die Seele aus der Hand ihres Schöpfers, und ohne dasselbe wäre sie eben so viel, als ein lauterer Nichts.

Es ist aber hieraus leicht zu begreifen, daß, wenn die Seele  
22 auf



auf einmal eine grosse Menge mannigfaltiger vollkommen scheinender Dinge empfindet, ihr Trieb ungemein heftig seyn müsse, dieselben näher zu empfinden, oder, welches einerley ist, zum Genuß derselben zu gelangen. Eben so stark aber muß der Abscheu bey dem Gegentheile seyn. Diesen Zustand der Seele nennen wir einen Affect oder Gemüthsbewegung. Sind nun die sinnlichen Vorstellungen und Begierden an sich und überhaupt natürlich, nothwendig und gut, so muß dies ebenfalls von den Affecten gelten. Die Affecten sind also an sich gut, oder, wenn uns dieser Ausdruck ja anstößig seyn sollte, wenigstens gleichgültig. Das gestehen alle vernünftige Moralisten. Die Anwendung oder Ausübung macht sie entweder gut oder böse.

Hierbey frage ich nun billig, mit welchem Rechte der **Neid**, in das Register der Affecten an sich gerathen? Der Neid ist ja nicht gleichgültig, sondern allezeit böse. Diese Betrachtung hat mich auf den Entschluß gebracht, mit wenigem zu zeigen, daß diese Art des Affects aus der Zahl der Affecten, an sich selbst betrachtet, auszuschliessen sey, und davor ein gleichgültiger Affect gesetzt werden müsse, der erst durch die üble Anwendung böse wird, und den man hernach mit dem bestimmten Namen des Neides belegt. Mit allen andern Affecten verhält sichs eben so. Die Freude ist an sich gleichgültig, es gibt aber in Ansehung des Ursprungs, der Beschaffenheit und Wirkung eine gute und böse Freude.

und



Und so ist es mit dem Haffe, Zorn *z.* ebenfalls beschaffen, ob wir gleich keine besondere Namen dazu ausgedacht haben. Wie wollen wir denn aber den Hauptaffect nennen, der erst zum Neid ausschlägt, wenn er übel angewendet wird? Ich finde kein besseres Wort, als die **Nacheiferung.**

Nun wird es nur darauf ankommen, daß wir aus der Natur der Seele erweisen, daß dieser Affect an sich betrachtet ihr eben so gemäs, natürlich und nothwendig sey, als die andern Affecten. Die Menschen stehen in unzähligen Verhältnissen mit einander und formiren unzählige Gattungen und Arten. Ein und derselbe Mensch ist ein Kind, ein Bruder, ein Schüler, ein Gelehrter; er ist reich, schön, bekleidet ein Ehrenamt, ist verheyrathet: Und wer kan alle die Arten nennen, die er schon vorstellet, und deren er noch fähig ist? In allen diesen verschiedenen Verhältnissen hat er seines gleichen. Und so lange, nach seiner Vorstellung, eine völlige Gleichheit dauert, so stellet er sich seinen Zustand nach seiner Art vollkommen vor. Wie vergnügt ist der Landmann bey seiner zinnern oder hölzernen Kanne, weil sein Nachbar so wenig, als er, Champagner Wein aus Englischen Gläsern trinkt? So bald aber jemand von derselben Art einen merklichen Zuwachs von einer neuen Vollkommenheit erhält, so bald wird er gewahr, daß sein Zustand, indem er ihn gegen den



Zustand des andern hält, und eine Vergleichung anstellt, unvollkommen ist; ja, in sofern einer sich zu dieser und jener Gattung oder Art rechnet, so muß zwischen ihm und andern derselben Art eine Aehnlichkeit oder Uebereinstimmung seyn. So bald nun dem andern eine merkliche Verbesserung zuwächst; so höret die Uebereinstimmung zwischen ihm und demselben auf. Und das ist eine neue Unvollkommenheit, die er empfindet. Nun aber erwecket die Vorstellung einer jeden Unvollkommenheit, der Natur der Seele gemäß, ein Mißvergnügen: also muß auch im gegenwärtigen Fall in der Seele des Menschen ein grosses Mißvergnügen entstehen; und weil die grössere Vollkommenheit des andern der Grund ist, woraus er seine eigene Unvollkommenheit entdecket; so kann ihm dieselbe nicht gleichgültig seyn. Es ist aber der Seele ferner natürlich, daß sie das entstandene Mißvergnügen von sich entferne; sie strebt also nach gleicher Vollkommenheit, die sie an dem andern wahrnimmt: Sie sucht, kurz zu sagen, die unterbrochene Gleichheit zwischen sich und andern derselben Art wieder herzustellen. Lasset nur einen Tanzmeister auf ein Dorf kommen. Einer von den Eingefessenen läset einen Monath seine Kinder unterrichten; diese kommen auf eine Hochzeit. Bald merken die Kinder der Nachbarn an sich eine Unvollkommenheit im Tanzen, in Vergleichung mit denen, so aus der Tanzschule gekommen. Das macht sie mißvergnügt; sie streben nach gleicher Geschicklich-



lichkeit, um sich mit den andern wieder in Gleichheit zu sehen. Und diese Begierde nenne ich die Racheiferung. Wer wödlte diesen Affect an sich tadeln, da er der Natur der Seele gemäs ist, und eine so gute Wirkung hervorbringt? Wie schläfrig, wie träge würde es in der Welt aussehen, wie wenige herrliche Thaten würden zum Vorschein kommen, wenn die Seele des Menschen von anderer Natur wäre! Ich stelle mir eine solche Welt, wie ein stillstehendes Wasser vor, das sich allmählig zur Fäulniß neiget und stinkend wird, oder, wie eine Uhr, von welcher das Gewicht abgenommen oder die Feder zerbrochen ist. Ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach, sagt der heilige Paulus. Hätte er dieses sagen können, wenn er ein solches natürliches Vermögen der menschlichen Seele nicht voraus gesetzt hätte? Die Gnade stärkt und heiliget die natürlichen Kräfte, sie bringt aber keine neue wesentliche Kräfte in die Seele hinein.

Nunmehr wird es Zeit seyn, die gute und böse Racheiferung näher zu bestimmen. Das Vermögen oder die wesentliche Kraft der Seele ist in beyden Arten einerley. Die Zufälligkeiten machen den Unterscheid. Wir werden also Erstlich das allgemeine und wesentliche dieser Seelenkraft, die sich bey der guten und bösen Racheiferung äussert, in Erwegung ziehen. Das Wesentliche in beyden ist eine Begierde zu einer Vollkommenheit,  
die



die wir an andern unsers Gleichen wahrnehmen, und die uns man-  
gelt; oder zur Verbesserung der an uns vermerkten Unvollkommenheit.  
Der Grund oder die Quelle ist in beyden auch einerley. Das Miß-  
vergnügen oder die Traurigkeit, so die Seele empfindet, entspringt  
aus der Anschauung ihrer eigenen Unvollkommenheit, die sie ge-  
wahr wird, wenn sie ihren Zustand mit dem vollkommenern Zu-  
stand von Leuten ihres gleichen zusammen hält; und daraus ent-  
springt ferner natürlicher Weise eine Bemühung, die zerstörte  
Gleichheit wieder herzustellen.

Ich weis gar wohl, daß die Sittenlehrer den Neid, als die  
böse Art der Macheiferung, aus dem Hasse herleiten, und ihn ei-  
ne Traurigkeit über des andern Glück nennen. Was sagt uns  
aber dagegen die deutlichste Erfahrung? Zwey Brüder in ihrer  
Kindheit lieben sich herzlich, sie können ihre Trennung kaum ei-  
nen Augenblick ertragen, sie sind gleichsam eine Seele. Eben  
spielen sie mit einander aufs liebeichste. Der Vater tritt in das  
Zimmer und gibt dem einen Bruder einen schönen Apfel. Mer-  
ket alsbald auf des andern Gesicht. Es wird den Augenblick  
mit trüben Wolken überzogen, die Augen schwellen auf, und gies-  
sen einen Bach von Thränen aus; der Zorn tritt dazu; er springt  
voller Wuth auf, und will dem Bruder den Apfel aus der Hand  
reiß



reissen, oder wenigstens die Helfte davon haben. Der Vater, der sich an diesem Spiel gnug gesättiget hat, gibt dem tobenden Bruder auch einen gleich schönen Apfel. Plötzlich versiegen die Thränen, das Gesicht wird heiter, das wallende Blut legt sich, er lästet sich seinen Apfel wohl schmecken; der Vater geht hinaus, und sie setzen ihr voriges Spiel in gleicher Liebe wieder fort. Diese Racheiferung wird doch wohl niemand gut heissen. Es ist ein wahrhaftiger Neid. Wo finden wir aber die geringste Spur von einem Hasse, daraus dieser Neid entsprungen wäre? Entstunde dieser heftige Affect nicht plötzlich, als der eine Bruder seinen Zustand in Vergleichung mit des andern Bruders Zustand vor schlechter und unvollkommener hielte? Es war denn doch, wird man sagen, eine Traurigkeit über des andern Vollkommenheit oder Glück. So scheint es. Warum verschwand aber diese Traurigkeit den Augenblick, als sein Zustand eben so glücklich wurde? Des andern Bruders Glück wurde ja nicht zerstört, es blieb ungekränket, und doch ist dieser Bruder nun nicht mehr traurig. Wie konnte denn vorher das Glück des andern die Ursache seiner Traurigkeit seyn? War es nicht vielmehr der Mangel, den er an sich selbst wahrnahm? Wenigstens müste man nicht sagen, daß der Neid eine Traurigkeit sey, die allein aus der Vorstellung der Glückseligkeit des andern entstehe, sondern man müste die Hauptquelle in der Empfindung seiner eigenen Unvollkommenheit suchen



suchen. Hätte der Vater jeglichem der beyden Brüder zugleich einen gleich schönen Apfel gegeben; so wäre gewiß keiner über des andern Glück empfindlich gewesen. Alles dieses stimmt mit der Natur der Seele vollkommen überein, wie wir oben hinlänglich erwiesen haben.

Es hat aber ferner sowohl die gute als die böse Neacheiferung dieses mit einander gemein, daß beyde Arten sich äussern bey Personen, die in einem gewissen Verhältniß mit einander stehen, oder zu einer Art oder Classe gehören. Den Beweis aus innern Gründen haben wir oben schon beygebracht, und die Erfahrung wird uns hier gleichfalls das Wort reden. Wir wollen in dieser Absicht Exempel der guten und bösen Neacheiferung aufstellen, woraus die Wahrheit unsers Satzes deutlich erhellen wird. Hieher gehört das Beyspiel vom Apfel. Lasset uns setzen, ein älterer Bruder wäre mit zugegen gewesen. Er ist gewiß bey dem ganzen Handel gleichgültig geblieben. Warum? seine Jahre hatten ihn schon in ein ander Verhältniß gesetzt; er gehörte nicht mehr zu der Gattung kleiner Kinder. Ein Schüler der ersten Classe wird wegen seines Fleisses und sittsamen Wesens von seinem Lehrer öffentlich gerühmt. Die Schüler in andern Classen hören es, und bleiben ungerührt; einige aber von derselben  
 Classe

Classe empfinden bey diesem Lobe den Mangel gleicher Vollkom-  
 menheit. Dieses kränket sie, und sie entschliessen sich, durch gleich  
 gute Aufführung gleiches Lob zu erwerben. Philotimus und Eu-  
 doirus sind zwey Herzensfreunde auf niedern und hohen Schu-  
 len; beyde scheinen vor einander geböhren zu seyn; einer ist des  
 andern Vergnügen, einer ist des andern Schutz; sie lieben einer-  
 ley Wissenschaften, und gehen mit gleich starken Schritten darinn  
 fort; sie schätzen sich beyde eines Glückes würdig. Philotimus  
 erwirbt unvermüthet die Gunst eines Beförderers, er gelangt zu  
 einer ansehnlichen Ehrenstelle, und bald ist er der glücklichste Ehe-  
 mann. Hier empfindet Eudorius einen grossen Mangel der Voll-  
 kommenheit, da er sich mit seinem Freund Philotimus in Ver-  
 gleichung stellt. Ihr Zustand stimmt nicht mehr mit einander  
 überein. Und das ist eine neue Unvollkommenheit. Diese Vor-  
 stellung macht ihn traurig, und er erlangt seine vorige Zufrieden-  
 heit nicht eher wieder, bis er sich mit seinem Freunde in gleich be-  
 glückten Umständen befindet. Eujacius und Theosophus sind  
 eben so gute Freunde. Theosophus bekommt eine Pfarre: Euj-  
 acius freuet sich darüber herzlich. Eujacius steigt von einer  
 Würde zur andern und wirdlein grosser Rath. Theosophus thut  
 sich auf das Glück seines Freundes was rechts zu gute. Wie  
 geht das zu? Wo bleibt hier die Racheiferung? Eujacius und  
 Theo-



Theosophus sind zwar beyde Gelehrte, sie studierten zugleich, aber Cujacius ist ein Rechtsgelehrter und Theosophus ein Geistlicher; sie sind in diesem Stücke nicht in einerley Verhältniß; folglich wird die Aehnlichkeit und die Uebereinstimmung nicht gekränkt, und eines jeden Vollkommenheit bleibt unverändert. Zwey junge Kauffmannsöhne, die einerley Handlung wählen, sind in ihren jungen Jahren die besten Freunde. - Kaum haben sie ihre eigene Handlung angetreten, so entsteht eine Racheiferung, die zum heftigsten Neid ausschlägt. Die Gleichheit der Handlung stifftet eine tödtliche Feindschaft. Handelte der eine mit Seiden, der andere mit Wolle; sie wären noch gute Freunde. Euphrosyne ist auf mancher Hochzeit vergnügt gewesen, und hat wohl eher mit Vergnügen der Braut den Kranz aufgesetzt. Nun aber bekommt Pulcheria, ihre bisherige Herzensfreundin, von gleichem Stande und Jahren, einen Freyer. Eine Schwermuth bemächtigt sich ihres ganzen Herzens, und dasselbe wird nicht eher erleichtert, bis ihre Tugend sie gleichfalls eines Gemahls würdig macht.

Hier möchte mir jemand den Einwurf machen: der Neid bliebe nicht in seinem Kreise, er überschritte oft die Grenzen seiner Gattung oder Art. Es hat dieses keinen geringen Schein. Allein wir müssen dabey erwegen, daß der neidische Mensch sich in  
 sein

seinen Gedanken in mancherley Verhältnisse setzet, die ein anderer nicht sogleich gewahr wird. Wenn er auch einen König beneidet; so denkt er: der König ist doch auch ein Mensch, und in sofern nicht besser als ich. So ist denn das wesentliche, so bey der bösen und guten Macheiferung zum Grunde liegt, einerley; beyde Arten entstehen aus einerley Quellen, und äussern sich bey einerley Umständen.

Worinn besteht denn nun zum andern ihre Unterscheid? In den verschiedenen Mitteln, deren sich die gute und böse Macheiferung bedienet, die aus der bemerkten Unvollkommenheit entsprungene Traurigkeit zu verbannen, und ihre Begierden nach der vorigen Gleichheit, zu befriedigen. Die böse Macheiferung, oder der Neid, waffnet sich mit Haß und Rache; sie nimmt die Verläumdung zu Hülfe, und sinnet, Tag und Nacht, hungerig und schlaflos auf nichts so sehr, als, wie sie das Glück des andern zu Grunde richten möge; und sie gelangt nicht eher zu ihrer vorigen Ruhe, bis sie ihren bösen Zweck erreicht hat. Die gute und löbliche Macheiferung dagegen gönnt dem Freunde sein Glück, und wird durch dasselbe nur hurtiger und muthiger, durch gleichmäßige gute Thaten den Mangel an ihrer Seite zu ersetzen, und sich zu eben dem Grad der Vollkommenheit, wo möglich



lich, hinauf zu schwingen. Und gelingt auch dieses nicht nach Wunsch; so stellet sie eine nähere Vergleichung in mehrern Ausichten und Gesichtspunkten an. Diese Bemühung ist selten ohne gute Wirkung. So unvollkommen unser Zustand anfangs in Vergleichung mit dem Zustande eines andern scheint; so wohl zufrieden sind wir mit demselben, wenn wir den Zustand des andern nach allen seinen Verhältnissen betrachten. Einer meiner guten Freunde schiene einst einen Bürgermeister in einer grossen Reichsstadt zu beneiden, als er ihn täglich in einer prächtigen Carosse nach seinem Lustgarten fahren sahe, und er dagegen dieselbigen Stunden im Schulstaube zubringen mußte. Ich zeigte ihm seine = = = Frau, und er wünschte nicht mehr, seinen Zustand mit dem Zustande des Bürgermeisters zu verwechseln.

Zu diesem Versuch hat mich eine anzustellende Redübung veranlasset. Ein jeder von den Redenden hat sich selbst seinen Satz gewählt, und sowohl die Gedanken als die Ordnung derselben erfunden. Was die Ausführung und Ausarbeitung betrifft; so können sich verschiedene dieselbe beynabe ganz zueignen, bey einigen aber werden die Zuhörer zuweilen einen fremden Schwung wahrnehmen. Weil die Zahl zu groß ist, und die Gedult der Zuhörer zu sehr gemißbraucht würde; so haben sie sich

sich solchergestalt geheilt, daß den 21 Merz des Vormittags  
um 10 Uhr

Anton Friedrich Wardenburg aus Oldenburg, von  
dem Laster/ andere Leute aus dem Hörensagen zu  
beurtheilen/ in deutscher Sprache.

Anton Christian Herbart aus Oldenburg, vom  
Nutzen der Ceremonien/ in lateinischer Sprache.

Anton Günther Schwarting, von der Jade, vom  
sündlichen Scherz/ in deutscher Sprache.

Conrad Wilhelm Volkmann/ aus Wegholz im Han-  
noverschen, von dem Vorzug moralischer Wochen-  
schriften vor einem mündlichen Vortrag/ in Bef-  
serung der Sitten/ in deutscher Sprache,  
reden und zugleich von der Schule Abschied nehmen.

Den 11 April auch des Vormittags um 10 Uhr.

Gerhard Bodeker von Alteneesch, vom rechten Ge-  
brauch und Nutzen der Gelübde/ in lateinischer  
Sprache.

Hin-



Henrich Ernst Lens aus Oldenburg, von der Rechte-  
haberey/ in deutscher Sprache.

Johann Christian Schmidt aus Oldenburg, von  
der Bescheidenheit/ in Französischer Sprache.

Fridrich Wilhelm Henrichs aus Oldenburg, von  
der löblichen Neubegierde/ in lateinischer Sprache.

Albert Gerdes von Abbehausen, woraus die Sitten-  
lichkeit einer Handlung zu erkennen/ in lateinischer  
Sprache.

Es werden demnach Ihre Hochgräf. Excell. der Königliche  
Herr Statthalter, und alle übrige hohe Patronen und vorneh-  
me Gönner und Freunde unserer Schule zu gnädigster und hoch-  
geneigter Anhöhrung gedachter Reden an den gemeldeten Tagen  
hierdurch unterthänigst, unterthänig, und gehorsamst eingeladen.

